

Buchbesprechungen

Autor(en): **Ackerknecht, Erwin H. / Haffter, Carl / Bigler, Peter**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **38 (1981)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

1. Juan José Barcia Goyanes, *Onomatologia Anatomica Nova. Historia del lenguaje Anatomico*, Tomo III: Cochlea bis fossa cranii posterior. Universidad de Valencia 1980.

Dies ist der dritte Band jener «Geschichte der anatomischen Nomenklatur», die in jeder Beziehung alles bisher auf diesem Gebiet Erschienene in den Schatten stellt, sowohl ältere Werke wie die jetzt geläufigen von Skinner oder Wain. Man kann den Autor, den Valencianer Anatomieprofessor Barcia Goyanes, nur beglückwünschen und bewundern. Erwin H. Ackerknecht

2. P. Huard und M. J. Imbault-Huard, *André Vésale: Iconographie anatomique (Fabrica, Epitome, Tabulae sex)*. Ed. Roger Dacosta, Paris 1980, 256 p., 98 ill. Frs./Fr. 500.–.

Der erste Teil dieses ungewöhnlichen Buches ist der Biographie, der Methodik und den Künstlern Vesals gewidmet. Der zweite Teil bietet Tafeln mit Kommentar und Bibliographie. Es war eine sehr glückliche Idee, die Bilder der Fabrica zusammen mit denen der fast unzugänglichen Epitome und der Tabulae zu publizieren. Sie werden sehr sachverständig von Herrn Prof. Huard, der ja nicht nur Medizinhistoriker, sondern seit beinahe sechzig Jahren Anatom ist, kommentiert. Man sieht so die Zusammenhänge zwischen Bild und neuer Anatomie und Nomenklatur, sowie den Anfängen der Künstler-Anatomie. Auch kulturhistorisch und ästhetisch bietet dieses außerordentliche Buch sehr viel. Erwin H. Ackerknecht

3. Jakob Büchi, *Die Arzneiverordnung und der Sanitätsdienst der Schweizer Truppen vom 15.–18. Jahrhundert*. Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Bd. 49. Wissenschaftliche Verlagsanstalt, Stuttgart 1981. 94 S.

Diese Monographie beginnt mit der Kameradenhilfe und den Scherern, die nach Mitte des 15. Jahrhunderts in der Armee medikamentierten. Apotheker treten dort sporadisch seit Ende des 16. Jahrhunderts auf; aber richtige Feldapotheker gibt es erst seit Ende des 18. Jahrhunderts. Fabricius Hildanus entwirft 1652 eine «Feldkiste», deren Inhaltsliste einen guten Querschnitt durch die Medizin dieser Tage gibt. Es ist interessant, sie mit der ebenfalls reproduzierten Liste des Johannes von Muralt (1685) und seinem Gutachten von 1687 zu vergleichen. Erst im zweiten Villmerger Krieg von

1712 hat man gut vorbereitete Feldapotheken. Die Listen der Berner Truppen in St. Gallen und der Luzerner Truppen zeigen keinen eigentlichen Fortschritt. Dieser kann erst bei Bilguer (1783) und Diethelm Lavater (1782) festgestellt werden. Das interessante und materialreiche Büchlein ist auch durch Illustrationen und eine Liste der Schweizer Kriege bereichert.

Erwin H. Ackerknecht

4. Jacques Léonard, *La médecine entre les pouvoirs et les savoirs*. Histoire intellectuelle et politique de la médecine française au 19^e siècle. Editions Aubier Montaigne, Paris 1981.

This social history of French medicine during the 19th century is authored by a professor of contemporary history at the University of Rennes II, who has already published a number of detail studies in this field. He begins by sketching the revolutionary chaos and the subsequent rise in 1794 of a new medicine, organisationally (the *écoles de santé*, revalorisation of hospitals, but also the *officiers de santé*, a problem till 1892) and scientifically (the anatomo-clinical method). One of the most positive aspects of this book is that it sees the whole of France, not only Paris, but also Montpellier, Strasbourg etc., and the whole of the health professions, that is e.g. also the pharmacists. He discusses the problem of charlatanism (clerical included), the tragic situation in hospitals or on battlefields and progress in the field of public hygiene, for instance vaccination. He speaks with sympathy of the sects: Mesmerism, Phrenology, Homoeopathy, Acupuncture, Broussaisism, the murderousness of which he tries to limit to "the disciples". Prosectarianism is fashionable these days, and in the case of Prof. Léonard supported by his very questionable theory of "la fécondité des hérésies". The rise of a new scientific orientation (physical-physiological), the early French eminence in hygiene and psychiatry, where strangely enough he omits the most important event, the discovery of general paresis by A.L. Bayle in 1822, are further subjects. Part V and Part VI, the last elements of the book, dealing essentially with the political role and legislative fate of French doctors in 1848 and the "belle époque" (even their Freemason ties are mentioned) are, understandably enough, with a political historian, the best. But also the rise of "Pasteurism" is very well sketched.

There is no point to quibble about minutiae. But a few general remarks seem in order. The author presupposes too often detail knowledge about names. He uses not rarely that poetico-philosophical language, which has invaded medical history since the great philosopher and emperor of Bla-Bla,

M. Foucault, has deigned to have also a look in our direction. This does not promote clarity. The bibliography of secondary sources is capricious, even when French authors are concerned. That J. L. does not quote a single one of the more than a dozen US authors, who during the last decades have made a real contribution to this subject, is strange, to say the least. In spite of all this, the book is so rich in facts and ideas, that its perusal can be recommended.

Erwin H. Ackerknecht

5. Claude Bernard, *Notes pour le Rapport sur les Progrès de la Physiologie*.

Manuscrit inédit, présenté et commenté par M. D. Grmek. Préface de J.

Dausset. Documents inédits du Collège de France, No. 2, Paris 1879. 81 p.

Der Herausgeber stellt mit Recht fest, daß Claude Bernards «Rapport sur les Progrès de la Physiologie» von 1867 die besten Formulierungen seiner «Philosophie» enthält, besser noch als die berühmtere Introduction. Er veröffentlicht darum in der vorliegenden Schrift ein Manuskript, das in den Archiven des Collège de France seit der Überführung des Legats d'Arsonval ruht. Eine ausgezeichnete Einleitung des Herausgebers gibt einen kurzen Überblick über das Gesamtwerk Claude Bernards sowie über die Geschichte des Rapport. Zahlreiche Fußnoten des Herausgebers erklären und erweitern den Inhalt der Bernardschen Notizen. Der Herausgeber verschweigt auch nicht die bewußten und unbewußten Ungenauigkeiten des Rapport und korrigiert sie als unparteiischer Medizinhistoriker. Für alle an Bernard Interessierten eine wertvolle Publikation.

Erwin H. Ackerknecht

6. *Georg Meissners Briefe an Jacob Henle 1855–1878*. Arbeiten aus der Universitätsbibliothek Göttingen, Bd. 13. Herausgeber H. H. Eulner und H. Hoepke. Vandenhoeck und Ruprecht. 104 S. DM 24,-.

Zwischen 1855 und 1878 schrieb Georg Meissner, ein beachtlicher Wissenschaftler, zahlreiche Briefe an Jacob Henle, einen noch wesentlich bedeutenderen Wissenschaftler. Davon ist in den Briefen leider wenig zu bemerken. Es handelt sich um den üblichen professoralen Kleinstadtklatsch, gemischt mit einigen technischen Bemerkungen über eine von beiden zusammen herausgegebene Publikation. Meissner war übrigens auch zwei Jahre in Basel. Die Schweiz war für ihn, wie er selber schreibt, nur ein «Sprungbrett», wie wohl für die meisten seiner damals in der Schweiz angestellten Landsleute, welche sich sehr erhaben über das kleine Land fühlten. Manche haben es später sehr bedauert, das Sprungbrett in die Heimat als solches benutzt zu haben. Meissner gehörte nicht zu ihnen.

Erwin H. Ackerknecht

7. Wilfried Schungel, *Alexander Tille (1860–1912)*. Leben und Ideen eines Sozialdarwinisten. Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften, Heft 40. Mathiesen Verlag, Husum 1980. 96 S. DM 23,-.

Alexander Tille war ein sächsischer Pfarrerssohn. Er studierte Germanistik (Dissertation über «Die deutschen Volkslieder vom Dr. Faust», Halle 1890). Er war dann zehn Jahre lange Deutschprofessor in Glasgow, bis sein Englandhaß zu seiner Entlassung führte. Er wurde dann PR (public relations)-Mann des «Vereins zur Wahrnehmung wirtschaftlicher Interessen der Saarindustrie». Er starb mit 52 an einem Herzinfarkt. Eine in jeder Beziehung unwichtige Persönlichkeit. Was seine Ideen betrifft, so hat er ihre Realisierung in Deutschland 1933–45 nicht mehr erlebt. Die meisten sind jedem bekannt, der einmal Hitlers Mein Kampf und Nietzsches Zarathustra gelesen hat. Der Druck dieser Untersuchung in Buchform erscheint überflüssig.

Erwin H. Ackerknecht

8. Käte Frankenthal, *Der dreifache Fluch: Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin*. Lebenserinnerungen einer Ärztin in Deutschland und im Exil. Herausgeber K. M. Pearle und St. Leibfried. Campus Verlag, Frankfurt a. M. 1981. 320 S., 5 Ill. DM 28,-.

Hinter dem etwas reißerischen Titel verbirgt sich ein nüchterner, sehr aufschlußreicher, sympathischer und typischer Tatsachenbericht. Eine deutsch-jüdische, sozialdemokratische Ärztin berichtet 1940 über die ersten 50 Jahre ihres Lebens in Europa (es sollten noch 37 in den USA folgen!). Aus wohlhabendem jüdischem Hause in Kiel stammend, setzte sie es durch, dort, in Heidelberg, Erlangen, München (wo sie mit 22 Sozialistin wurde) und Freiburg als eine der ersten Frauen Medizin zu studieren. Dann kam das Drama von 1914. Sie arbeitete als Ärztin in der k.u.k. Armee. Die deutsche nahm keine Frauen! Nach dem Krieg Praxis und Forschung in Berlin. Die Tragödien der Revolution und Inflation. 1925 wurde sie Stadtverordnete, 1928 Stadtärztin, 1931 Landtagsabgeordnete der SPD. Sie hatte sowohl mit § 218 und Geschlechtskrankheiten-Gesetz wie den Nöten der Krise und der Bürokratie und Korruption in der SPD zu tun, welche sie 1931 bei Gründung der SAP verließ. Am 2. April 1933 gelang ihr die Flucht aus Deutschland. Nach schweren Jahren der Emigration in Prag, Paris und der Schweiz (letzteres war ihre glücklichste Zeit) kam sie 1936 in die USA. Hier endet ihre Darstellung.

Über ihre amerikanischen Jahre haben die Herausgeber wenig zu berichten. Sie betätigte sich nicht mehr politisch. Sie wirkte sehr erfolgreich als Psychotherapeutin. Während sie im Anfang ihrer Praxis 1939 nur Dollar 240 pro Jahr deklarierte, waren es 1949 bereits Dollar 15 000 (das Dreifache eines damaligen Professorengehalts). Wie die meisten Emigranten kehrte sie nicht zurück.

In ihrem Nachwort finden die Herausgeber dann endlich auch Gelegenheit, ihre bekannte antikapitalistische Haltung zu betätigen durch eine strenge Kritik der sogenannten Wiedergutmachung der BRD. Wahrscheinlich finden sie die Politik der DDR, keine Wiedergutmachung zu geben, besser. Abgesehen von diesen Albernheiten haben sie aber gute Arbeit geleistet. Zahlreiche Anmerkungen verweisen auf die historische Literatur zu den aufgeworfenen Fragen (teilweise allerdings wohl auch von kritischen Neowissenschaftlern verfaßt). Ausgezeichnet ist auch ein «Biographisches Personenregister», wo etwa 200 Kurzbiographien der wichtigsten dramatis personae von Siegfried Aufhäuser bis Bernhard Zondek zu einem ergreifenden Zeitgemälde koaleszieren. Warum so viele Emigrantenärzte Psychotherapeuten wurden, und warum die meisten nicht zurückkehrten, ist eigentlich nicht so rätselhaft, wie die Herausgeber sagen.

Da ich das meiste, das Käte Frankenthal beschreibt (1914, 1918, Inflation, Berlin in den zwanziger Jahren, die Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung 1933, die Emigration in Prag, Paris, USA) persönlich miterlebt habe, möchte ich mir erlauben zu bemerken, daß ich die Darstellung sehr wahrheitsgetreu und packend gefunden habe.

Erwin H. Ackerknecht

9. Kathleen M. Pearle, *Preventive medicine: The Refugee Physician and the New York Medical Community 1933–1945*. Working Papers on Blocked Alternatives in the Health Policy System. University of Bremen. 232 p. DM 6,-.

Miss Pearle berichtet unter diesem ironischen Titel auf 47 Seiten sparsam über die Anstrengungen amerikanischer Ärzte, ihren deutschen Refugee-Kollegen zu helfen, und ausführlich über die Anstrengungen der nationalen Ärztegewerkschaft AMA und besonders der lokalen «Medical Society of New York», deren Ansiedlung zu erschweren. Diesen ging, wie den meisten Gewerkschaften, die Zunft über alles. Das ist unschön, aber ich möchte einmal die deutschen Sozialwissenschaftler hören, wenn morgen schlagartig 5000 Sozialwissenschaftler als Refugees aus z. B. den USA in die Bundesre-

publik kämen! Was den Staat New York betrifft, so muß als mildernder Umstand doch erwähnt werden, daß die Mehrzahl der Refugee-Ärzte sich zuerst an diesen einzigen Staat klammerten.

Was erreichten die Zünftler schließlich? Statt automatisch nach Vorzeigung einer deutschen oder österreichischen Approbation praktizieren zu dürfen, mußten die meisten der Refugees (nicht einmal alle!) dasselbe nicht zu schwere schriftliche Examen machen, das auch ein US-Arzt machen muß, der aus einem anderen US-Staat kommt. Das ist also das furchtbare Vergehen, das in einer englischen Monographie an der Universität Bremen in einer Serie, die sonst über Naziverbrechen berichtet, angeprangert werden muß!

Es handelt sich hier also nicht um Wissenschaft, sondern um die so modische Antiamerikapropaganda (cui bono?). Wie wäre es, wenn diese Bremer Forscher einmal abklären würden, wieviel von den paar hundert deutsch-jüdischen Refugee-Ärzten, die 1933 in die URSS gelassen wurden, zwischen 1936 und 1938 als «Nazispione» polizeilich ermordet wurden? (Ich kannte eine ganze Reihe.) Doch zurück zum Pamphlet von Miss Pearle: Der Rest des Buches (197 Seiten) sind «Dokumente». Wie bei allen Leibfried-Bremen-Publikationen sehr viel «padding» (Watteschultern), z. B. die eine selbe Gerichtsklage von vier Ärzten viermal, d. h. dreimal zuviel. Aber auch Interessantes über die Hilfsaktionen amerikanischer Kollegen. Als einer der nicht sehr zahlreichen Überlebenden der 5000 deutschen Refugee-Ärzte, die zwischen 1933 und 1945 in die USA einwandern durften – die meisten von uns waren ja damals über 35 –, halte ich es für meine Pflicht festzustellen: natürlich hatten wir anfangs einige Schwierigkeiten. Aber 1945 hatten wir praktisch alle einen auskömmlichen Platz im neuen Land gefunden. Das wäre wohl in keinem andern Land der Welt möglich gewesen! So blockierten uns die abscheulichen Amerikaner die Alternative (Titel der Bremer-Serie!) genannt Auschwitz. Erwin H. Ackerknecht

10. Achim Thom und Karl-Heinz Karbe, *Henry Ernest Sigerist (1891–1957). Begründer einer modernen Sozialgeschichte der Medizin. Ausgewählte Texte. Sudhoffs Klassiker der Medizin. Neue Folge I.* Johann Ambrosius Barth, Heidelberg 1981. 144 S., 30 Ill.

Das Leipziger Karl Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften versucht Sudhoffs Klassiker wiederzubeleben, welche seit 1964 nicht mehr erschienen sind. Es war keine schlechte Idee, die neue Serie mit H. E. Sigerist zu beginnen. Das Bändchen ist zu einem Drittel eine

Bio- und Ergographie und enthält dann seine Leipziger Antrittsvorlesung von 1926 (1), Teile aus seinem Buch über die Sowjetmedizin (2) und einen Abschnitt aus seinem Buch «Die Heilkünste im Dienste der Menschheit» (3). 2) und 3) gehören leider zum Schwächsten, was Sigerist je geschrieben hat. Aber es geht um Leninismus in der DDR, also nicht um Wissenschaft, sondern um Propaganda. Und dazu eignet sich Sigerists naiver Rußland-enthusiasmus von 1937–38 ausgezeichnet.

Es besteht wohl kaum ein Zweifel, daß Sigerist der erste prominente medizinische Sozialgeschichtler war und viel Ausgezeichnetes geschrieben hat. Es besteht aber auch kein Zweifel, daß Sozialgeschichte der Medizin nicht unbedingt wie in den hier nachgedruckten Schriften zur Schlußfolgerung führt, daß die einzige Lösung medizinischer Probleme in der Abschaffung der Privatpraxis besteht oder daß die Sowjetmedizin gut ist, weil sie «klare logische marxistische Prinzipien» hat. Oder daß jeder gewissenhafte Arzt den Kapitalismus bekämpfen muß.

Die Geschichte hat inzwischen ihr Urteil über solche Irrtümer gesprochen. Der Kapitalismus war *nicht* hilflos gegen Tb, Geschlechtskrankheiten oder Rachitis, wie Sigerist prophezeite. Nach 70 Jahren sind die Leistungen der logischen sowjetischen Medizin ungefähr gleichwertig mit denen ihrer Landwirtschaft. Sie ist eine sterile Kastenmedizin, deren Therapie vom Diebstahl westlicher Patente lebt. Es ist jetzt auch praktisch bekannt, wie der Sowjetmensch unter der Verfassung von 1936 «mehr Rechte hat, als in jeder andern Demokratie». Sigerist war übrigens zehn Jahre später selbst sehr skeptisch geworden, hat dies aber nicht mehr publiziert. Im Dezember 1946 sagte er mir: «Ich habe die Neuauflage meines Rußlandbuches einer Russin übergeben. Soll sie sich aus den falschen Statistiken herausfinden.» Er wurde dann aber China-gläubig.

Für die mit dieser Schrift beabsichtigte marxistische Kanonisierung von Sigerist gibt es allerdings zwei ernste Hindernisse. Sigerist war zwar ein außerordentlich begabter, gelehrter, produktiver, warmherziger, viele beeinflussender Mann. Aber sowohl vom marxistischen Dogma als auch der Realität der Armut hatte der Erbe von «Chaussures Raoul» nur sehr vage Vorstellungen.

Erwin H. Ackerknecht

11. Heinrich Rodegra et al., *Der Verband der niedergelassenen Ärzte Deutschlands (NAV) e. V. Dokumentation zur Entwicklung eines freien ärztlichen Verbandes nach dem 2. Weltkrieg*. Köln-Lövenich 1981. 275 S., 55 Abb.

Diese Geschichte des NAV ist eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Dr. Kaspar Roos, der für mehr als zwei Jahrzehnte der Spiritus rector des NAV war. Der NAV ist (mit dem Hartmannbund, gegründet 1884, der Bundeskammer, dem Marburger Bund der angestellten und beamteten Ärzte, gegründet 1948, und dem kassenärztlichen Verband) eine der großen Westdeutschen Ärzteorganisationen. Gegründet wurde er als NKV (Verband der niedergelassenen Nichtkassenärzte) 1949 als Kampforganisation der durch das Kriegsende und die «Zuwanderung» von mehreren 1000 ostdeutschen Ärzten sich in einer katastrophalen Situation befindlichen Jungärzte. Er umbenannte sich 1957 NAV und erreichte 1960 mit dem Marburger Bund zusammen ein Bundesverfassungsgerichtsurteil, welches die Aufhebung der Niederlassungsbeschränkung für Kassenärzte bedeutete – ein Riesenerfolg. In den sechziger und siebziger Jahren hat sich der Verband u. a. mit der Unterversorgung auf dem Land, der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, der Mitwirkung der niedergelassenen Ärzte bei Rehabilitation und Prävention, der Kostendämpfung beschäftigt.

Die Kollegen H. Rodegra, K. Roos, D. Maiwald, H. Lange und K. H. Henke legen hier eine ausführliche und darum gelegentlich etwas trockene Dokumentation vor, die aber gleichzeitig Analyse und für an Standesfragen Interessierte ein wertvolles Stück Zeitgeschichtsschreibung ist. Auch was an Statistik gegeben wird, ist gut. Es könnte mehr sein (z. B. Ärzteeinnahmen, Verbandsbudgets etc.).

Erwin H. Ackerknecht

12. Friedrich Rintelen, *Geschichte der Medizinischen Fakultät in Basel 1900–1945*. Verlag Schwabe & Co. AG, Basel/Stuttgart 1980. 454 S., 28 Abb. Geb. Fr. 48.–.

Wer am akademischen Leben Basels interessiert ist, wird dieses Buch mit größten Erwartungen in die Hand nehmen und durch die überaus spannende Darstellung und den kultivierten Stil gefesselt werden. Das Buch ist jedoch weit über die lokalen Verhältnisse hinaus von größtem Interesse. In der Zeitspanne, die es behandelt, haben wirtschaftliche und politische Krisen die Fakultät und die Universität überhaupt stark beeinträchtigt. Es wird deutlich, wie man sich zeitweise nach der Decke strecken mußte und wie trotzdem auch in unzulänglichen Institutsräumen und bei unzureichender Besoldung wissenschaftlich Hervorragendes geleistet wurde. Dabei ist es eindrucklich zu sehen, daß die älteste Universität der Schweiz den Bürgern ihrer Stadt am Herzen lag und, wenn die Staatskasse leer war, Spenden der freiwilligen akademischen Gesellschaft und andere private Schenkungen

großzügig aushalfen. Der Verfasser hat als Basler Gymnasiast, Student und Hochschullehrer die Geschicke von Stadt und Universität miterlebt. Er nimmt daher mit starker persönlicher Anteilnahme, aber durchaus kritisch unter die Lupe, wie Volk, Behörden und Hochschule die Bewährungsprobe der Bedrohung durch den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg bestanden haben. Weil Rintelen seit 1948 als Ordinarius für Ophthalmologie, als Mitglied einer Aufsichtsbehörde der Universität und 1970/71 als ihr Rektor aktiv am akademischen Betrieb mitgestaltet hat, ist er berufen, offen auf Fehlentscheidungen von Fakultät und Regierung hinzuweisen. So läßt sich durch Jahrzehnte hindurch verfolgen, wie mühselig die Entwicklung von Spezialfächern zustande gekommen ist, wie die eingesessenen Lehrstuhlinhaber oft neidisch oder doch nur mit halbherziger Toleranz sich gegenüber den Emporkömmlingen der neuen Fächer verhielten und nur in Ausnahmefällen die notwendig gewordene Spezialisierung großzügig förderten. Typisches Beispiel dafür war die Neurologie, die in der Schweiz nicht mit der Psychiatrie verbunden war, sondern zur Domäne der Internisten gehörte, die sie nicht hergeben wollten. Man kann heute nur mit Kopfschütteln nachlesen, wie ein durch seine Bücher bereits weltberühmter Mann wie Robert Bing jahrelang für die Anerkennung seines Faches und für ein selbständiges Ambulatorium kämpfen mußte, das er ohne Entschädigung und mit unbezahlten «Hilfsärzten», d. h. Kollegen aus der Stadt, betreute, bis er endlich mit 59 Jahren einen Lehrauftrag und damit ein bescheidenes Gehalt bekam. Sympathisch wirkt in diesem Buch, daß es nicht nur die ins Rampenlicht getretenen Koryphäen der Fakultät berücksichtigt, sondern auch den «im Schatten» gebliebenen und an akademischen Ehrungen zu kurz gekommenen Kollegen und deren oft wertvollen wissenschaftlichen Leistungen gerecht wird. Diese noble Haltung kennzeichnet aufs schönste den vorbildlichen Hochschullehrer, als den wir den Verfasser in Erinnerung behalten.

Carl Haffter

13. Geneviève Heller, *Propre en ordre. Habitation et vie domestique 1850–1930: l'exemple vaudois*. Editions d'En Bas, Lausanne 1979. 248 S., 113 Abb. Brosch. Fr. 29.50.

Innerhalb der untersuchten Zeitspanne seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, vollzog sich in der Schweiz ein tiefgreifender Wandel in bezug auf sanitärische Ordnung und Sauberkeit der persönlichen Lebensführung, dank dem die Schweiz heute geradezu als Modell gilt und mit ihrer Fremdenindustrie davon profitiert. Die theoretischen Grundlagen dafür lieferten die Fort-

schritte der Medizin, speziell der Bakteriologie und der Hygiene. Die praktische Verwirklichung aber kam zustande durch einen imponierenden Prozeß der Aufklärung und Volksbildung, der vor allem gemeinnützigen Gesellschaften mit ihren Bemühungen um die Volksgesundheit und den hauswirtschaftlichen Unterricht zu verdanken ist und der schließlich auch zu staatlichen Maßnahmen geführt hat: Sanierung ungesunder Wohnquartiere, Wasserversorgung, Kanalisation, Müllabfuhr, bis zur Einrichtung öffentlicher Freibäder. Die Autorin ist in sorgfältigen Quellenstudien am Beispiel des Kantons Waadt dieser Entwicklung nachgegangen und hat deren Motivierung dargestellt. Dabei mischten sich im Kampf gegen den Schmutz recht heterogene Motive: hygienisch (Bazillenfurcht), religiöse (die Pflicht, den Leib als Tempel des Heiligen Geistes rein zu halten), weltliche Lebensbejahung und Körperbejahung (Baden, Sonnen, Sport) und schließlich wirtschaftliche Interessen (Hotellerie der Riviera Vaudoise). Die Arbeit hält letzten Endes der helvetischen Gesellschaft auch einen Spiegel vor und weist darauf hin, wo ihre Ordnungs- und Sauberkeitsideologie ihre kritische Grenze erreichen könnte. Ein gut geschriebenes Buch, das einen originell ausgewählten Aspekt der Zivilisation geistreich abhandelt. Die Arbeit wurde (ex aequo mit einer medizinischen Dissertation) mit dem Henry-E.-Sigerist-Preis 1980 ausgezeichnet. Carl Haffter

14. Maria Elisabeth Wasserfuhr, *Der Zahnarzt in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts*, 2. verbesserte Auflage einer med. Diss., Köln 1977; Band 1 der Reihe «Kölner Medizinhistorische Beiträge», vorgelegt von der Forschungsstelle des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität zu Köln.

Die schmerzhaft Zahnextraktion steht im 17. Jahrhundert im Mittelpunkt zahnärztlichen Wirkens. Daß der Zahnarzt bis zum 18. Jahrhundert «der schwarze Mann» unter den Heilkundigen gewesen sein soll, wie das in der medizinhistorischen Literatur zum Ausdruck kommt, wird in der vorliegenden Arbeit widerlegt. Ein weiteres Ergebnis dieser Untersuchung ist die Erkenntnis, daß die Vorstellung der Künstler vom Zahnarzt während fünf Jahrzehnten unverändert geblieben ist. 46 Werke von 25 Künstlern aus dem Goldenen Zeitalter der niederländischen Malerei werden sorgfältig analysiert. Sieben Künstlern ist je ein eigener Abschnitt gewidmet. Die kunstgeschichtlichen Betrachtungsweisen nach Stilleben und Symbolik, nach Bildnischarakter und nach der Genremalerei werden berücksichtigt.

In einer Zeit, wo es noch kaum Betäubungen gab und wo die Instrumente

nicht gerade ideal waren, um einen schmerzhaften Zahn zu entfernen, standen das handwerkliche Können des Zahnarztes und die sorgfältige psychologische Vorbereitung des Patienten im Vordergrund.

Auffallende Kleidung des Zahnarztes, Musikbegleitung, tanzende Affen und Straßentheater waren Mittel, um die Aufmerksamkeit des Patienten von der schmerzhaften Operation abzulenken. Die Zuschauer lachen höchstens über den Patienten, niemals aber über den Zahnarzt, der großes Ansehen besessen hat. Die humoristische Wirkung der Bilder wird also durch die Reaktion der Zuschauer erzielt. Der Patient läßt die Behandlung über sich ergehen, weil er das Vertrauen zum Operateur hat und an den Behandlungserfolg glaubt.

Die Arbeit teilt sich zunächst in einen systematischen und einen historischen Teil. Im systematischen Teil folgt einer Orientierung über den Stand der Zahnheilkunde im 17. Jahrhundert eine Betrachtung über die niederländischen Maler jener Zeit. Der historische Teil befaßt sich eingehend, wie erwähnt, mit einzelnen Künstlern und der Bedeutung des Theaters im Zusammenhang mit der Tätigkeit des Zahnarztes.

In einem gesonderten Teil sind dann die (leider stark verkleinerten) Abbildungen der Werke chronologisch geordnet vorgelegt. Übersichtliche Quellen- und Künstlerverzeichnisse beschließen die Arbeit.

Maria Elisabeth Wasserfuhr hat eindrucklich fünf Jahrzehnte Kunst und Medizingeschichte überzeugend bewältigt und Vorurteile beseitigt, wonach zahnärztliches Wirken bloßes Theater auf Jahrmärkten und der Zahnarzt bloß ein Quacksalber gewesen sein sollen.

Peter Bigler

Adressen der Rezensenten:

Prof. Dr. med. Dr. med. h. c. Erwin H. Ackerknecht, Ottikerstraße 42, CH-8006 Zürich

Prof. Dr. med. Carl Haffter, Petersgasse 50, CH-4051 Basel

Peter Bigler, Zahnarzt, Buchwaldstraße 12, CH-3510 Konolfingen